

Der einsame Tod

Ein unterschätztes Phänomen?

Einsamkeit rückt als Empfindung immer stärker in den Fokus der Wissenschaft, beeinflusst sie doch wie keine andere das physische und psychische Wohlbefinden des Einzelnen und ganzer Gesellschaften. Der Wandel sozialer Lebensgewohnheiten führt dazu, dass Einsamkeit besonders als altersbedingtes Phänomen wahrgenommen wird.

In Japan hat in den letzten Jahren ein mit der zunehmenden Einsamkeit verwandtes Problem viel Aufmerksamkeit erregt: Als *Kodokushi* werden Todesfälle bezeichnet, bei denen die Verstorbenen oft erst geraume Zeit nach ihrem Ableben aufgefunden werden. Dabei handelt es sich vermehrt um ältere, alleinstehende Personen ohne soziale Bindungen. Diese „einsamen Tode“ erfahren in Japan und auch international erhöhte Aufmerksamkeit durch die Medien, da gerade vor dem Hintergrund eines demografischen Wandels der Weltbevölkerung eine Untersuchung der Ursachen sinnvoll erscheint. Dabei ist der einsame Tod kein neues Phänomen, im Gegenteil: Er existiert bereits seit der Meiji-Zeit, also seit dem 19. Jahrhundert. Warum also ein neuer Begriff für ein altes Problem?

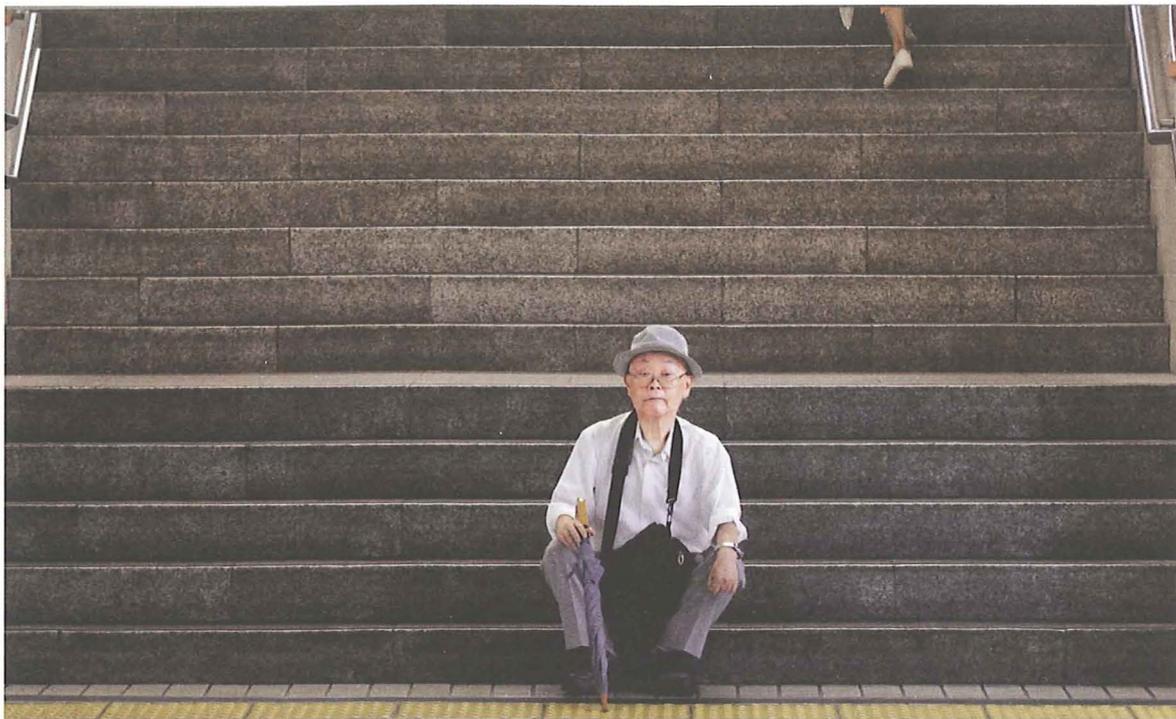
Opfer von Naturkatastrophen?

In das Zentrum der Öffentlichkeit rückte diese Art von Todesfällen besonders nach großen Naturkatastrophen, wie beispielsweise dem Erdbeben von Kōbe im Jahr 1995. In Folge dessen waren viele Menschen in Notunterkünften untergebracht und oft von ihrem sozialen Umfeld abgeschnitten. Als im Jahr 2001 die letzten dieser behelfsmäßigen Wohnstätten geschlossen wurden, berichtete die Zeitung *Asahi Shinbun*, dass in den gesamten sechs Jahren 233 Bewohner einen einsamen Tod erlitten haben. Die Todesfälle wurden jedoch als Nachhall des Erdbebens angesehen und nicht in einem besonderen sozialen Kontext weiter untersucht, bis die Rundfunkgesellschaft NHK das Thema in einer Dokumentation von 2005 neu aufgriff. Die Anzahl dieser Art von Todesfällen deutet

auf das Entstehen einer Gesellschaft ohne Bindungen hin, einer sogenannten *muenshakai*. In einer solchen Gesellschaft verlieren die Menschen ihre Bindungen zu Verwandten, Nachbarn und Kollegen, weshalb sie mit höherer Wahrscheinlichkeit einen einsamen und abgeschiedenen Tod (*muenshi*) erleiden.

Im Zuge dieser Ereignisse begann sich auch die japanische Politik für das Thema zu interessieren. Sie vermerkte in ihrem jährlichen „Bericht über die alternde Gesellschaft“, dass das verspätete Auffinden eines Verstorbenen die menschliche Würde verletze und zudem eine zusätzliche psychische und finanzielle Belastung für die Hinterbliebenen darstelle. Das Phänomen sei als Folge einer sozialen Isolierung zu Lebzeiten zu betrachten, zu deren Verringerung Gegenmaßnahmen ergriffen werden müssten. Japan stellt dabei allerdings keineswegs einen Einzelfall dar, auch in anderen Ländern kam es vermehrt zu unbemerkten Todesfällen, besonders im Zusammenhang mit Naturkatastrophen, wie zum Beispiel der Hitzewelle in Chicago 1995.

Wissenschaftliche Erhebungen zu der Anzahl einsamer Todesfälle gestalten sich weiterhin schwierig, da noch immer keine landesweit einheitliche Definition des Phänomens existiert. Im inneren Stadtgebiet von Tokio wird die Zahl unnatürlicher Todesfälle in Einpersonenhaushalten als ungefähre Richtwert für die Zahl von einsamen Todesfällen verwendet. Demzufolge verstarben 2013 in Tokio 4.500 Personen unbemerkt, wobei die Zahlen weiterhin ansteigen und zwei Drittel der Opfer männlich sind.



Japans Gesellschaft befindet sich im Wandel, was besonders mit der fortschreitenden Landflucht, dem Abnehmen eines Gemeinschaftsgefühls und eines engen sozialen Gefüges verbunden ist.

Familie, Ehe und Lebensgewohnheiten im Wandel

Die Ursache für viele unbemerkte Todesfälle liegt oft im sozialen Umfeld der Opfer. Eine entscheidende Rolle spielen hierbei familiäre Beziehungen. Es hat sich jedoch in den letzten Jahren gezeigt, dass gerade die Familie als Institution einem strukturellen Wandel unterliegt. Die Anzahl der verheirateten Personen zwischen 20 und 40 ist in den vergangenen 90 Jahren um 30 Prozent gesunken, dafür wird ein Aufwärtstrend bei den über 50-Jährigen verzeichnet, die noch unverheiratet sind. Auffällig ist auch hier, dass gerade Männer seit den 1980er Jahren dazu tendieren, unverheiratet zu bleiben, was in Relation zu den oftmals männlichen Opfern zu sehen ist. Hinzu kommt, dass sich auch die Lebensgewohnheiten in Japan immer mehr verändert haben. So steigt der Anteil der über 65-Jährigen Alleinlebenden konstant an.

Japans Gesellschaft befindet sich also im Wandel, was besonders mit der zunehmenden Landflucht und somit dem Abnehmen eines Gemeinschaftsgefühls und eines engen sozialen Gefüges verbunden ist. Indikator für diese Entwicklung ist eine neue Form der japanischen Bestattung (*seizenshiki*), bei der die noch lebende Person eine Art Abschiedszeremonie für sich selbst mit Freunden und Verwandten gestaltet. Gründe hierfür sind vor allem die Unsicherheit darüber, wer nach dem Ableben Sorge für eine würdige Bestattung tragen wird.

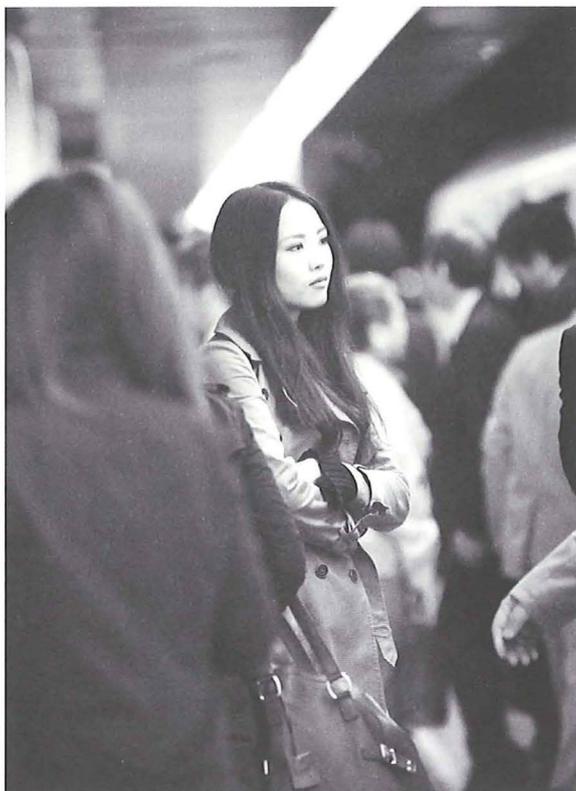
Die Sorge über den Tod

Unbemerkte Todesfälle stuft die Forschungsliteratur oft als Einzelfälle ein, die vielfach nach Naturkatastrophen auftreten und als Nachwirkung dieser betrachtet werden. Dabei ausgeklammert wurde bisher eine Untersuchung der Auswirkungen auf die japanische Gesellschaft. Machen sich die Menschen viele Sorgen darüber, alleine zu sterben? Welche Faktoren spielen dabei eine Rolle? Sind diese Sorgen alters- oder geschlechtsspezifisch gebunden?

Im Blickpunkt der Untersuchung stehen nicht nur eventuelle Sorgen sondern auch deren Auswirkungen auf das Gefühl von Zufriedenheit und die Gesundheit. All diese emotionalen und physischen Komponenten beeinflussen sich gegenseitig. So zeigte eine 2013 durchgeführte Studie der japanischen Regierung über die Lebensqualität der Japaner, dass sich 32 Prozent der Befragten Sorgen machten, allein zu sterben. Aus diesem Anlass wurden in einer Kooperationsstudie mit der Xi'an Jiaotong-Liverpool University die Daten der japanischen Regierung am Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) Tokyo analysiert.

Dabei wurde ersichtlich, dass innerhalb einzelner Altersgruppen starke Unterschiede bestehen. Wurde zuvor angenommen, dass sich besonders ältere Personen Gedanken über einen einsamen Tod machen, so offenbarte sich, dass die Sorge darüber schon mit 20 Jahren beginnt und erst mit 79 Jahren wieder abnimmt. Daher kann sie auch nicht weiterhin als Indiz für eine ältere Generation gelten, sondern muss da-

Die Zahl der jungen, einsamen Menschen in Japan nimmt zu.



AUTOR

Tim Tiefenbach promovierte 2011 nach seinem Studium der „Philosophy and Economics“ im Fach Volkswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth. Seit Oktober 2011 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ Tokyo. Innerhalb des Forschungsgebiets der ökonomischen Glücksforschung beschäftigt er sich mit den Determinanten von Glück, Einsamkeit sowie Sorgen und Ängsten.

hingehend relativiert werden, dass besonders junge Menschen besorgt um ihr zukünftiges Wohlergehen und ein mögliches Ableben in Einsamkeit sind.

Einsam, arm und krank

Soziale Isolation rangiert ganz vorne, wenn es zu der Frage nach den Ursachen für die Sorge der Menschen über einen einsamen Tod kommt. Eine extreme Anfälligkeit zeigen hierbei die 40- bis 59-Jährigen. Das ist global gesehen von höchstem Interesse, da der Anteil älterer Menschen in der Bevölkerung prozentual steigt.

Das Einkommen, der Familienstand, die Anzahl möglicher Kinder, die Art des Wohnens (Haus, Wohnung, alleinlebend oder nicht) und der einfache Zugang zur Nachbarschaft, zum Beispiel zu Supermärkten, Ärzten und Grünflächen, haben einen substantiellen Einfluss auf mögliche Sorgen einsam zu sterben. Wie stark sich die einzelnen Faktoren jedoch auswirken, ist altersabhängig. 20- bis 39-Jährige

empfinden stärkere Sorgen, wenn sie ein Gefühl der Einsamkeit haben, während sich 60- bis 85-Jährige eher davon betroffen fühlen, ob der Zugang zur Nachbarschaft unkompliziert ist und ob ihr Einkommen für ihren Lebensunterhalt ausreicht.

Eine generelle, altersübergreifende Unzufriedenheit mit den Nachbarschaftsbedingungen wirkt sich jedoch konstant auf mögliche Ängste vor einem einsamen Tod aus, dazu zählen unter anderem Luftverschmutzung oder Lärm. Auch geschlechterspezifische Unterschiede lassen sich festhalten: Bei Frauen sind Sorgen über einen möglichen einsamen Tod wahrscheinlicher als bei Männern, besonders im Alter zwischen 20 und 59 Jahren. Kinder hingegen reduzieren eventuellen Sorgen, zumindest für die Gruppe der 40- bis 85-Jährigen. Besonders junge Menschen sind zudem anfälliger, wenn sie allein leben, sich in keiner festen Partnerschaft befinden und sich in ihrer Wohnsituation nicht wohlfühlen.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass die Sorge um einen *Kodokushi* je nach Altersgruppe von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird, auch wenn die soziale Isolierung übergreifend eine wichtige Rolle einnimmt. Mobilität spielt besonders im Alter eine wichtige Rolle, während jüngere Menschen vor allem davon beeinflusst werden, ob sie sich in einer Partnerschaft befinden oder allein leben. Die Grundannahme, dass gerade ältere Personen von Sorgen über den Tod betroffen sind, ist nicht haltbar, vielmehr beginnt dieser Prozess in jungen Jahren und nimmt erst ab dem 79. Lebensjahr konstant ab. Auch sind Menschen im Alter von 60 bis 85 nicht anfälliger für die Auswirkungen von Sorgen auf ihr Zufriedenheitsgefühl; dies zieht sich durch alle Altersgruppen. Bemerkenswert ist, dass die meisten Opfer eines *Kodokushi* zwar Männer sind, Frauen jedoch öfter angeben, dass sie sich einsam und isoliert fühlen.

Die Politik hat diese Probleme zwar erkannt, jedoch noch keine wirklichen Präventivmaßnahmen, wie zum Beispiel finanzielle Unterstützung im Alter, eingeleitet. Auch das Problem der Wohnsituation, das alle Altersgruppen betrifft, könnte mithilfe von Begrünung und besseren gemeinschaftlichen Wohnmodellen minimiert werden. Ein schnelles und entschiedeneres Handeln wäre notwendig, denn die Gesellschaft wird insgesamt weiter altern. Bestehende und künftige Probleme, besonders im sozialen Bereich, könnten so schon frühzeitig bekämpft werden.